



DETAILS

Historisches Wörterbuch der Rhetorik Online

Hrsg. v. Ueding, Gert

Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Nachträge A–Z

Band 10

Herausgeber: Gert Ueding

Max Niemeyer Verlag (Tübingen) 2012

Spalten: 1044-1051

Redundanz

Esme Winter-Froemel, Angelika Zirker

Sachgruppe: Linguistik

Lateinisch: *redundantia*

Englisch: *redundancy*

Französisch: *redundance*

Italienisch: *ridondanza*

A. Definitiorische Aspekte.

Der Begriff «R.» stammt vom lateinischen *redundantia* (Überfluß, Überfülle). Allgemein wird darunter «[ü]berschüssige Information» verstanden, «die bei störungsfreier Kommunikation ohne Informationsverlust wegfallen könnte». ¹ Gleichzeitig ist zu beachten, daß kommunikative Äußerungen zu einem gewissen Grad durch Mehrdeutigkeit (Ambiguität, Vagheit) geprägt sein können; darüber hinaus kann die Kommunikation grundsätzlich durch Störgeräusche oder ungleiche Zeichenrepertoires der Kommunikationspartner behindert sein. Insofern kann R. auch zur Sicherung der Informationsübermittlung beitragen, und es gilt: «je höher die Redundanz, desto sicherer die Informationsweitergabe». ² Auf R. kann man somit nicht verzichten. Sie ist vielmehr ein entscheidender «Wegweiser», der dem Rezipienten dazu verhilft, Informationen sicher aufzunehmen und zu interpretieren. ³

Im System der *Rhetorik* tritt R. in verschiedenen Stilfiguren auf, wobei einige dieser Figuren durch eine Wiederholung der völlig gleichen Ausdrücke gekennzeichnet sind (z.B. *geminatio*), während es sich in anderen Fällen um Wiederholungen mit Variation bzw. um nur inhaltliche Wiederholungen handelt (z.B. *Tautologie*, *Pleonasmus*, *Synonymie*). ⁴ Über einzelne Stilfiguren hinaus läßt sich inhaltliche R. auf der Ebene des Textes z.B. im *exordium* beobachten, wenn die Gliederung der Rede vorweggenommen wird (*partitio*), oder in *der peroratio*, wenn der Inhalt der Rede noch einmal zusammengefaßt wird (*recapitulatio*). Hier dient R. insbesondere der Verständlichkeit (*perspicuitas*), indem sie für eine Gedächtnisentlastung sorgt, also der *memoria* dient. R. kann aber auch als retardierendes Element eingesetzt werden, z.B. um die Spannung zu steigern. ⁵

Der Einsatz von R. muß sich, wie jede rhetorische Handlung, der Angemessenheit (*aptum*) unterwerfen. Die Bewertung der R. fällt entsprechend unterschiedlich aus. Allgemein kann R. demnach unter anderem dem Abwechslungsreichtum, dem Redeschmuck (*ornatus*) sowie der *perspicuitas* dienen. Gleichzeitig steht sie aber grundsätzlich dem Gebot der *brevitas* entgegen, so daß R. auch ein *vitium* darstellen kann. Bei Cicero wird das Verb *redundare* sowohl positiv als Fülle des Ausdrucks ⁶, aber auch negativ als Übermaß ⁷ gebraucht. Für Quintilian ist die Verwendung überflüssiger Wörter eine Form der verdorbenen Redekunst («*corrupta oratio*») ⁸; gleichzeitig wird diese scharfe Verurteilung von R. aber zu einem gewissen Grad dadurch abgemildert, daß Quintilian auch Gründe anerkennt, die die Verwendung von Wiederholungsfiguren legitimieren. Zusammenfassend kann damit festgestellt werden, daß nach Quintilian «jedes Wort, das weder das Verständnis fördert noch den Schmuck, [...] fehlerhaft genannt werden [kann]». ⁹

Die *Sprachwissenschaft* befaßt sich über die in der Tradition der Rhetorik behandelten Bestimmungen der R. hinaus auch mit der Frage, inwiefern die Regelsysteme einzelner Sprachen bereits ein gewisses Maß an R. beinhalten. Hier geht es daher nicht mehr um den gezielten Einsatz von R. als rhetorisches Mittel durch einzelne Redner, sondern um eine vom Sprachsystem her festgelegte R., die sich als ein wesentliches und inhärentes Merkmal natürlicher Sprachen bzw. allgemeiner, als

grundlegendes Merkmal von Zeichensystemen, darstellt.¹⁰

In einer solchen informationstheoretisch geprägten Perspektive ist eine redundanzfreie Benennung eines Objekts dadurch charakterisiert, daß sie «ausschließlich die zur Unterscheidung von anderen Objekten *notwendigen* und *hinreichenden* Eigenschaften»¹¹ enthält. Auf dieser Grundlage läßt sich der Redundanzgrad sprachlicher Benennungen bestimmen, der sich aus der «Anzahl sprachlich kodierter, für die Unterscheidung in der Objektmenge nicht notwendiger Eigenschaften»¹² bemißt. Dabei zeigt die Arbeit von Deutsch anhand eines Vergleichs der Dekodierung von Äußerungen mit unterschiedlichen Redundanzgraden auf, daß die Objektidentifikation für den Hörer durch eine redundante Benennung grundsätzlich erleichtert wird, d. h. R. einen reibungsloseren Ablauf der Informationsübermittlung gewährleisten kann.¹³

Unter linguistischen Gesichtspunkten lassen sich Fälle von R. ferner im Hinblick darauf charakterisieren, welche Sprachebenen jeweils betroffen sind: die phonetisch/phonologische, graphetisch/graphematische, morphologische, semantisch-lexikalische, syntaktische oder die textuelle Ebene. So liegt z. B. eine morphologische R. vor, wenn in Äußerungen bestimmte grammatische Kategorien mehrfach markiert werden (müssen). Beispielsweise wird die Kategorie «Plural» in «die fröhlichen Kinder» in jedem der drei Wörter ausgedrückt (durch die Pluralform des Artikels und durch die jeweiligen Pluralsuffixe des Adjektivs und des Substantivs).

Das Ausmaß an solcher vom Sprachsystem her vorgeschriebener R. kann zwischen verschiedenen Sprachen und hinsichtlich der einzelnen Sprachebenen variieren. Ein wichtiger Parameter ist hier der Begriff der «Tiefe» von Schriftsystemen¹⁴, der ausdrückt, daß im Bereich der Schreibung Informationen kodiert werden können, die auf der Ebene der Aussprache nicht übermittelt werden. Tiefe Schriftsysteme wie etwa das Französische oder Englische zeichnen sich demnach (im Gegensatz zu flachen Schriftsystemen wie etwa dem Spanischen oder Italienischen) dadurch aus, daß im Bereich der Schreibung tendenziell eine größere R. vorliegt als im Bereich der Aussprache (z. B. dreifache Numerus markierung in der Schreibung von frz. la blouse jaune – les blouses jaunes /nur einfache Pluralmarkierung in der Aussprache von frz. [labluz3on] – [ləbluz3on]).

In der *Informationstheorie* wird R. ferner mit der Auftretenswahrscheinlichkeit von Informationselementen in Beziehung gesetzt. Dabei gilt allgemein: «[J]e wahrscheinlicher das Vorkommen eines Zeichens ist, bzw. je häufiger ein bestimmter Ausdruck verwendet wird, umso geringer ist sein Informationsgehalt [also desto größer ist die R.]»¹⁵ Des Weiteren wird hier noch zwischen «syntagmatischer» und «paradigmatischer» R. unterschieden. Erstere ist abhängig von der «Wahrscheinlichkeit des Auftretens von linear aufeinander folgenden Einheiten (z. B. Grapheme oder Phoneme) innerhalb eines Textes»¹⁶; letztere bezieht sich hingegen auf die R. im Inventar der vorhandenen Einheiten im Sprachsystem, wobei sich der paradigmatische Redundanzwert aus dem «Anteil an theoretisch möglichen jedoch nicht genutzten Kombinationen [im Verhältnis zu allen möglichen Kombinationen]»¹⁷ ergibt.

Der zuletzt genannte Aspekt wird in der Phonologie auch unter dem Stichwort der «Merkmalsredundanz» untersucht.¹⁸ Dem Begriff der «R.» wird hierbei derjenige der «Distinktivität» gegenübergestellt; «R.» beschreibt demnach eine Übercharakterisierung einzelner Laute durch nicht bedeutungsunterscheidende (phonologisch irrelevante, nicht distinktive) Merkmale wie etwa die Aspiration bei stimmlosen Plosiven im Deutschen.¹⁹

In der *Literatur- und Filmwissenschaft* ist R. zunächst ein wichtiges Erzählmittel bezüglich der Zeitdarstellung. Hartmann verweist unter anderem auf die «Reduplikation von Ereignissen».²⁰ So kann z. B. die Darstellung der immer gleichen Vorgänge das Voranschreiten der Zeit deutlich machen (wie etwa in der Anfangssequenz von Hoffmanns «Das Fräulein von Scudéri», wo Olivier Brusson, der an Scuderis Tür klopft, mehrfach der Einlaß verwehrt wird), oder aber die Schilderung eines unveränderten Geschehens das Verströmen der Zeit gerade überspielen (man denke etwa an den Anfang von Kellers «Romeo und Julia auf dem Dorfe», wo zunächst während der Betrachtung eines Ackers mehrfach ein Wechsel zwischen der Erzählung des historischen Einmaligen und zeitlosen Betrachtungen stattfindet).²¹ R. kann auch zur Figurencharakterisierung eingesetzt werden.²² Von großer Bedeutung sind weiterhin «Wiederholungen mit Variation», die in gewisser Weise eine abgemilderte Form von R. darstellen.²³ Dies gilt nicht nur innerhalb von Texten, sondern auch intertextuell. Berücksichtigt man, daß die Literatur sehr oft bestimmte allgemeine Erzählmotive variiert (z. B. das Verbrechen, das ans Licht kommt, die feindlichen Brüder, die verhinderten Liebenden etc.), könnte man einen großen Teil der Literatur als redundant begreifen, wobei die jeweils etwas unterschiedliche Ausgestaltung dann gerade die Eigenart der einzelnen Texte ausmacht.

Umgekehrt lassen sich in der Literatur auch Bestrebungen aufzeigen, R. völlig zu vermeiden bzw. zumindest zu minimieren; ein Beispiel hierfür liefert der in Orwells «1984» im Rahmen einer totalitären Ideologie geprägte «Neusprech» («Newspeak»), bei dem etwa Synonymien gezielt vermieden werden sollen.

B. Historische Entwicklung.

Da der Begriff «R.» – ähnlich wie derjenige der «Wiederholung» – keinen Standardterminus der rhetorischen Tradition darstellt, kann die Verwendung und Bewertung von R. in unterschiedlichen Epochen immer wieder nur am Beispiel bestimmter Figuren (etwa *Pleonasmus*, *Synonymie*, *Tautologie*) schlaglichtartig beleuchtet und es können jeweils bestimmte Tendenzen in der Bewertung bestimmter Manifestationsformen von R. aufgezeigt werden.²⁴ Generell zeigt sich dabei immer wieder das bereits mehrfach thematisierte Spannungsfeld von *virtus* und *vitium*.

Quintilian behandelt den Pleonasmus als Fehler (*vitium*), bei dem «die Rede mit überflüssigen Worten belastet wird»²⁵ und führt hier zusätzlich Cicero an, der eine entsprechende Formulierung Hirtius' «mit feinem Witz bemängelt. Als dieser bei Asinius in einer Deklamation sagte, «der Sohn sei von seiner Mutter zehn Monate im Mutterleibe getragen worden», sagte er: «Wie? pflegen ihn denn andere Frauen im Mantel zu tragen?»»²⁶ Gleichzeitig erkennt jedoch Quintilian an, daß Pleonasmen auch zur Bekräftigung des Gesagten eingesetzt werden können, wie etwa bei Vergil: «vocemque his auribus hausi» (eingesaugt mit eigenen Ohren habe ich die Worte).²⁷ Damit wird deutlich, daß R. seit der antiken Rhetorik unterschiedlich bewertet wird: einerseits wird sie als unnötige Wiederholung verurteilt, andererseits werden ihr aber auch bestimmte ästhetische Effekte oder ein kommunikativer Nutzen zuerkannt: «ein Fehler, wenn der Ausdruck durch überflüssige Zufügung überlastet wird, wenn es aber den Gedanken hebt und verdeutlicht, [...] ein Stil-Vorzug».²⁸

In den mittelalterlichen Poetiken kommt Verfahren der Ausdruckssteigerung (*amplificatio*) insgesamt eine zentrale Bedeutung zu, so daß für die Bewertung von Figuren der R. vor allem der Aspekt des besonderen Schmucks dichterischer Rede im Vordergrund steht.²⁹ Während der Renaissance erhält sich der Widerstreit bzgl. der Bewertung von R. als *vitium* oder *virtus*: So kategorisiert G. Puttenham (1589) R. (*Surplusage*) in «The Arte of English Poesie» als *vitium*³⁰, während Ph. Sidney (1595) in seiner «Defence of Poesie» betont, daß «one word cannot be lost but the whole worke failes»³¹, ihm zufolge also kein Wort fehlen darf, sondern jedes Wort von Bedeutung ist, so daß er R. im Sinne von unnötigem Überschuß von vornherein ausschließt. Dies spitzt sich zu bis hin zum manieristischen Sprachgebrauch des Barock, dessen Ästhetik wesentlich durch die Prinzipien der Überfülle und der Üppigkeit geprägt ist.³²

Opitz (1624) merkt einerseits in Bezug auf den Pleonasmus an, «da etwas vbriges gesaget wird/verstellet [er] auch die rede zue weilen nicht wenig»³³; andererseits stellt er aber auch fest: «Doch hilft bißweilen das was vbrig hinzue gesetzt wird auch zur auffmutzung der rede.»³⁴ Zur Veranschaulichung beider Aspekte werden dabei die bereits bei Quintilian genannten Beispiele zitiert.

In den Affektrhetoriken der Aufklärung findet sich ein neuer Schwerpunkt in der Bewertung redundanter Äußerungen. Wesentliche Grundlage hierfür ist Lamys «De l'art de parler» (1676), in dem die Wiederholung (*répétition*) als eigene Figur behandelt wird. Nach Lamy tritt sie häufig beim leidenschaftlichen Sprechen auf, wobei sie gerade dadurch legitimiert ist, daß der Sprecher durch R. sicherstellen kann, daß seine Botschaft erfolgreich übermittelt wird: «La Repetition est une figure fort ordinaire dans le discours de ceux qui parlent avec chaleur, & qui desirent avec passion qu'on conçoive les choses qu'ils veulent faire concevoir.» (Die Wiederholung ist in der Rede derjenigen eine gewöhnliche Figur, welche in der Hitze reden und ernstlich wünschen, daß auch andere ihre Gedanken verstehen).³⁵ Dabei unterscheidet Lamy zwischen

Wiederholungen derselben Worte und Wiederholungen derselben Gedanken mit anderen Worten.³⁶ Im Anschluß geht Lamy knapp auf den *Pleonasmus* und die *Synonymie* ein, wobei er den ersteren als Figur charakterisiert, bei der mehr gesagt werde, als notwendig sei. Bezüglich der *Synonymie* stellt Lamy wiederum fest, daß diese durch die Leidenschaftlichkeit des Sprechers bedingt sei. Insgesamt kommt den Figuren nach Lamy die zentrale Funktion zu, eine Wahrheit erkennbar zu machen; da diese für den Zuhörer verschleiert sein kann oder eine mangelnde Aufmerksamkeit seitens des Hörers vorliegen kann, ist die Verwendung von Wiederholungen und *Synonymien* insofern durchaus gerechtfertigt – an späterer Stelle fordert Lamy sogar nachdrücklich ihre Verwendung, wenn es etwa darum geht, einen hassenswerten Schurken vor Gericht anzuklagen³⁷: «Les Repetitions, & les Synonymies éclaircissent une vérité: si on ne l'a pas comprise par une première expression, la seconde la fait concevoir. Les Synonymes qu'on ajoûte, sont comme autant de seconds coups de pinceau, qui font paroître les traits qui ne sont pas assez formez.» (Die Wiederholungen und Synonymien machen eine Wahrheit deutlich. Hat sie nicht der erste Ausdruck verständlich gemacht, so macht es der andere. Die beygesetzten Synonymen sind eben so viel als die andern Striche des Pinsels, welcher die Züge sichtbar machen soll, die nicht vollkommen getroffen sind).³⁸

Gleichwohl findet sich auch bei Lamy eine reservierte Haltung gegenüber Wiederholungen einzelner Laute, Buchstaben oder Worte, die eine unangenehme Wirkung hervorrufen können. Lamy empfiehlt hier, ggf. nach anderen Ausdrucksweisen zu suchen bzw. darauf zu achten, daß es sich um kunstvolle Wiederholungen handelt, die bestimmte notwendige Intervalle beachten.³⁹ Entsprechenden Wiederholungen wird aber allenfalls ein mittelmäßiger Wert zuerkannt.⁴⁰

Gottsched bespricht den ›Ueberfluß‹ (*Pleonasmus*), eine Wiederholung in Worten, die – ähnlich wie bei Lamy – zurückgeführt wird auf die ›Heftigkeit des Affectes, welcher alles zusammen nimmt, die Leser oder Zuhörer aufs handgreiflichste zu rühren und zu überzeugen‹.⁴¹ Ähnliches gilt auch für die ›Verdoppelung‹ (*Synonymie*), eine Wiederholung ›ein und derselben Sache, die aber mit ganz andern Worten geschieht‹.⁴² Allerdings merkt Gottsched an, daß die unterschiedlichen verwendeten Wörter jeweils partiell eigene Begriffe evozieren können, so daß er hier ggf. eher eine eigene Figur, die der ›Zusammenhäufung‹ (*cumulus*), sieht.⁴³

In der Literatur wird R. vor allem als Mittel der Intensivierung⁴⁴ bzw. Emphase⁴⁵ eingesetzt und ähnelt in ihrer Funktion somit weiteren Wiederholungsfiguren (vgl. *Synonymie*, *Tautologie* etc.).

Ein Beispiel für R. als Mittel der Charakterisierung von Figuren findet sich in Shakespeares ›Much Ado About Nothing‹ (›Viel Lärm um Nichts‹), wo etwa die Figur Dogberry u. a. anhand der redundanten Ausdrucksweise als Clown charakterisiert wird: «they [these men] have committed false report. Moreover they have spoken untruths, secondarily they are slanders, sixth and lastly, they have belied a lady, thirdly they have verified unjust things, and, to conclude, they are lying knaves» (sie haben üble Nachrede begangen; mehr noch, sie haben Unwahrheiten gesprochen; sekundärstens, sie sind Verleumdungen; sechstens und letztens, sie haben eine Dame verleumdet; drittens, sie haben unwahre Sachen verifiziert; und schließlich, es sind verlogene Schurken).⁴⁶ Man kann hierin eine Parodie der von Quintilian betonten Wichtigkeit parteilicher Färbung in forensischen Argumentationen im Sinne der Amplifikation sehen.⁴⁷

Darüber hinaus wird R. bei Shakespeare häufig auf der Ebene der Handlungsgestaltung eingesetzt, etwa in ›King Lear‹, wo die metaphorische Blindheit des Vaters bezüglich des wahren Charakters seines Kindes nicht nur anhand der Titelfigur vorgeführt wird, sondern auch an der Figur des Gloucester, der zudem im Handlungsverlauf geblendet wird und somit schließlich auch physisch blind ist.

J. Austen beschreibt in ihren Romanen häufig das gleiche Ereignis aus der Perspektive verschiedener Charaktere⁴⁸, so daß das Ereignis an sich wiederholt vorkommt, die Beschreibung jedoch unterschiedlich und so nur bedingt redundant ist (z.B. in ›Pride and Prejudice‹, dt. ›Stolz und Vorurteil‹, der Heiratsantrag von Mr. Collins an Elizabeth Bennett, der zunächst von der Mutter antizipiert, dann von der Erzählerin angekündigt und schließlich innerhalb eines folgenden Kapitels (XIX) in geradezu mimetischer Form wiedergegeben wird). Ähnliches gilt für W. Collins' ›The Moonstone‹, wo der Diebstahl und seine Auflösung ebenfalls von mehreren Erzählern aus unterschiedlichen Perspektiven geschildert werden.

Insbesondere in Theater und Film werden zusätzliche Kanäle eingesetzt, die zu R. führen: das gesprochene Wort wird auf der Bühne durch Gestik, Mimik, Intonation ergänzt (theaterphysiognomische R.)⁴⁹, im Film häufig auch durch Hintergrundmusik und Kameraeinstellungen.

Die Linguistik entwickelt innerhalb der Pragmatik neue Ansätze zur Interpretation von R. Diese läßt sich als potentieller Verstoß gegen die Konversationsmaxime der Quantität bei Grice interpretieren. Diese Maxime gliedert sich in zwei Unteraspekte auf, die das Spannungsfeld bei der Bewertung redundanter Äußerungen umreißen: «Make your contribution as informative as is required (for the current purposes of the exchange)/ Do not make your contribution more informative than is required» (Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie (für die augenblicklichen Gesprächszwecke) nötig/ Mache deinen Gesprächsbeitrag nicht informativer als nötig).⁵⁰ Eine offensichtliche Mißachtung der Quantitätsmaxime in tautologischen Äußerungen wie «Krieg ist Krieg» löst demnach bestimmte Interpretationsmechanismen aus: Damit der Hörer die Annahme aufrechterhalten kann, daß der Sprecher weiterhin das übergeordnete Kooperationsprinzip beachtet und seinen Redebeitrag entsprechend gestaltet, zieht er eine Inferenz, welche die hierfür nötigen Informationen liefert (etwa: ›im Krieg geschehen immer schreckliche Dinge, so ist es nun einmal und es nützt nichts, darüber zu klagen‹).⁵¹

In einer textlinguistischen Perspektive stellen Formen der Wiederholung retrospektive Kohäsionsmittel⁵² dar, d. h. sprachliche Elemente, die an vorangegangene Elemente im Text anknüpfen. In einem so weit gefaßten Verständnis können verschiedene Phänomene im Bereich von Wiederholung und R. auf unterschiedlichen Ebenen der Sprache zusammengeführt und in einem einheitlichen Rahmen betrachtet werden: *Alliterationen*, *Assonanzen*, Reime, Rhythmen (Ebene der Phonetik/Prosodie), *Anaphern*, *Synonyme*, *Homonyme*, strukturelle Parallelismen (Ebenen der Lexik, Syntax und Semantik), Handlungsdoubletten (Ebene der Pragmatik) und Textrepräsentativa (Ebene des Textes).⁵³ Die genannten Mittel können dabei anhand der Kriterien der ›Quantität‹ (Länge der wiederholten Elemente), ›Qualität‹ (Grad der formalen und semantischen Übereinstimmung der Elemente) und ›Verteilung‹ (Entfernung zwischen den Elementen) beschrieben werden. Als zentrale Funktionen werden die folgenden genannt: (emphatische) Hervorhebung, Sicherung des Rederechts, Gewinnung von Planungszeit, Würdigung einer geistreichen Formulierung sowie – übergreifend – Kohärenzstiftung und Verständnissicherung.⁵⁴

Verweise

Abundanz
Copia
Geminatio
Imitatio
Paraphrase
Pleonasmus
Synonymie
Tautologie

Variation

Wiederholung

Wortfeld

Wortschatz

Literaturhinweise

I. Leimberg: «Kein Wort darf fehlen.» Das Thema u. seine Variationen in der elisabethanischen Dichtungstheorie, in: FS H. Papajewski (1974) 267–293.

R. Lüdeke, I. Mülder-Bach (Hg.): Wiederholen. Lit. Funktionen u. Verfahren (2006).

Schlagworte

Personen

Austen, J.

Cicero

Collins, W.

Deutsch

Gottsched, Johann Christoph

Grice, H.P.

Hartmann

Lamy

Opitz

Orwell

Puttenham, George

Quintilian

Shakespeare, W.

Sidney, Ph.

Vergil

Sachbegriffe

Recapitulatio

Zugang bereitgestellt von:Universitätsbibliothek Tübingen

Copyright © 2011–2017 by Walter de Gruyter GmbH

Präsentiert von PubFactory